



EVA-MARIA BONKE
ICH SEHE SCHWARZ

EVA-MARIA BONKE

**ICH SEHE
SCHWARZ**

Roman

Deutsche Erstausgabe
ASARO VERLAG

Asaro Verlag First edition Reihe

© 2010
Asaro Verlag

ISBN 978-3-941930-05-6

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen oder Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ASARO Verlag Sprakensehl
Inh. Tanja Schröder
Printed 2010 in Germany

Covergestaltung: Tanja Schröder

Internetseite der Autorin:
www.myspace.com/wyerex

Internet: www.asaro-verlag.de
E-Mail: mail@asaro-verlag.de

*Für die Menschen, die immer für mich da waren,
meine Familie,
Lisa, Tobias,
und besonders Frau Schlotmann-Ebert.
Danke, dass Sie an mich geglaubt haben.*

Prolog

In meinem Schulbuch stand: Ein bestimmter Schmetterling legt seine Eier in die Rinde und Astgabeln eines Baumstammes. Die frisch geschlüpften Raupen können sich aber nur von den zarten Blüten an den Zweigspitzen ernähren. Die jungen Raupen sind zu Beginn ihres Lebens mit einer besonderen, überaus großen Lichtempfindlichkeit ausgestattet, die sie an die hellste Stelle des Baumes hinzieht, wo sie die ihnen angepasste Nahrung finden. Wenn nach einigen Wochen ihre Fresswerkzeuge größer und kräftiger geworden sind, können sie sich von den Blättern ernähren. Dann verschwindet die Sensibilität fürs Licht. Die Raupe ist aber nicht blind geworden, sondern beachtet es einfach nicht mehr.

Teil 1

Das schwarze Schaf (Raupenstadium)

Die Gedanken sind frei
Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten
sie fliegen vorbei, wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen, kein Jäger erschießen.
Es bleibt dabei: Die Gedanken sind frei!
Ich denk' was ich will und was mich beglückt,
doch alles in der Still', und wie es sich schicket.
Mein Wunsch, mein Begehren kann niemand verwehren,
es bleibt dabei: Die Gedanken sind frei!
Ich liebe den Wein, mein Mädchen vor allen,
sie tut mir allein am besten gefallen.
Ich bin nicht alleine bei meinem Glas Weine,
mein Mädchen dabei: Die Gedanken sind frei!
Und sperrt man mich ein in finstere Kerker,
das alles, das sind vergebliche Werke.
Denn meine Gedanken zerreißen die Schranken
und Mauern entzwei, die Gedanken sind frei!
Drum will ich auf immer den Sorgen entsagen
und will mich auch nimmer mit Grillen mehr plagen.
Man kann ja im Herzen stets lachen und scherzen
und denken dabei: Die Gedanken sind frei!

Hoffmann von Fallersleben

Ein netter Text, ja, aber ist das denn so?

1. Kapitel

Osterferien (hinein ins Chaos)

»Ich hab kein Bock auf Age!«, fluchte sie noch einmal, um ihrer Aussage mehr Kraft zu verleihen.

»Warum nicht?«

»Weil Age und seine Leute dreckige, stinkende Punker sind.«

Ihrer Stimme allerdings konnte man entnehmen, dass es nicht ernst gemeint war.

»Nein«, seufzte sie dann, »ich hab' heute echt kein Bock auf den. Er will die ganze Zeit dieses aggressive Geschrei hören und bedient sich an jeder Anlage, die er in die Finger kriegt.«

»Ist ja gut, dann ohne Age.«

»Schön«, beendete sie das Gespräch freudig.

Age war ein lebensmüder, ja sogar lebensbedrohlicher Irrer, mit dem sie nichts zu tun haben wollte.

Der Weg zum Getränkemarkt schien kürzer zu sein, als die 2,5 Kilometer, die unsere vierköpfige Truppe in Wirklichkeit hinter sich brachte. Sie sangen ihre Lieder, wie sonst auch, jedoch heute mit der Erleichterung im Nacken, dass es Freitag war und die zweiwöchigen Osterferien begonnen hatten.

Die ganze Zeit über hatten sie gegrübelt, vielleicht in eine ihrer Stammkneipen zu fahren. Dennoch war der Schluss dieser Gedanken eine Hausparty bei ihr.

Mit ihr war Leonie Marhas, kurz Lee, gemeint. Ein 14 Jahre altes Mädchen auf dem Weg zum Gesellschaftssündenbock.

Ihre Haare hatte sie blau-schwarz gefärbt und ein Freund hatte sie mit silbernen Strähnen geschmückt. Sie trug einen schwarzen Baumwollmantel mit verschiedenen Mustern, der fast bis zum Boden reichte und 16-Loch-Stiefel. Darunter verbargen sich ein schwarzer Minirock, eine zerrissene Strumpfhose und ein Cradle-Shirt, das seine Ärmel durch den sorgfältigen Gebrauch einer Schere verloren hatte. Ihr Hals und ihre Handgelenke waren mit Glöckchen

und anderen kleinen Geschenken versehen. Sie machte einen sehr interessanten Eindruck, wenn man bei diesem Aufzug ihr liebliches schmales Gesicht mit den schönen Wangenknochen und den haselnussbraunen Augen betrachtete, die unschuldig unter der schwarzen Schminke hervorlugten.

Ihr 18-jähriger Freund Patrick, der aus einem Rollenspiel den Namen Sly bekommen hatte, sah als Kontrast zu ihr wahrhaft böse aus. Seine Augen waren immerzu zornig verengt, wohin er auch sah. Ein breiter Streifen langer, schwarzer Haare zeichnete seinen Kopf, und außer zwei dünnen, kleinen Strähnen rechts und links von seinen Ohren, hatte er alles andere wegrasiert. Aller Welt zeigte er einen abwertenden Blick und fand auf alles einen negativen Aspekt.

Er begründete seine Taten, die ein hohes Sündenregister aufwiesen, mit Hass und Notwendigkeit auf die Gesellschaft. Sein Ziel war, der Menschheit eine Last zu sein, was unter ungeklärten Umständen eine Art Rache sein sollte. Doch selbst Leonie erzählte er keine Details dieser sonderbar negativen Lebensart. Seine Aura zog einen Sog der Zerstörung und des Unrates mit sich. Er scheute sich nicht davor, einem X-beliebigen, der ihm oder seiner Freundin in der Fußgängerzone einen dummen Kommentar nachwarf, sofort in die Fresse zu hauen.

Des Weiteren begleiteten sie Acke, dessen schwedischer Name immer wieder für Aufsehen und Belustigung führte. Er hatte viel zu dünne, dunkelbraune Haare, die wie die Haare eines Hamsters wirkten, wenn man sie einmal näher ansah und zu dem entstellten nicht gerade wenig Pickel sein Gesicht.

Als Letztes begleitete sie das Nesthäkchen Kai mit gerade einmal zwölf Jahren. Im Gegensatz zu deutlich vielen anderen 12-jährigen war dieser aber nicht nervig, kindisch oder albern. Er war Teil der Gruppe und lauschte allen Gesprächen, die unter den älteren Freunden fielen voller Neugierde und Wissensdrang und wollte später einmal genauso einzigartig und anormal werden wie Sly und Lee, doch in seiner pubertierenden, jungen Zeit erlaubte sein unsicheres Selbstwertgefühl ihm noch keine Rebellion gegenüber seinen Eltern.

Acke hingegen war ein richtiger Angeber und prahlte ständig damit, sein außergewöhnlicher Name habe eine tiefe, diabolische Bedeutung. Seit Neustem hieß es, er habe sich bei der ›Church of Satan‹ registriert. Laut seinem Sprachwerkzeug hatte er auch Zeuge einer Babyopferung werden dürfen. Kaum einer glaubte ihm seine Geschichten. Man wusste zu gut über ihn Bescheid. Sly war derjenige, dem man glauben konnte, wenn er anfang, Geschichten zu erzählen.

Im Getränkemarkt unterließ es Acke mal wieder nicht, die Menschheit zu belästigen und fragte die Kassiererin lauthals, ob sie Lust habe, noch einmal zu der kleinen Wiese neben der Tanke zu kommen, um ihm erneut einen zu blasen.

Selbstverständlich hatte die arme Frau das nie zuvor getan, jedoch richteten sich alle Augen interessiert und belustigt auf den Dialog. Einige Kunden steckten die Köpfe zusammen und kicherten leise.

Natürlich aber hatte er das erst getan, nachdem Leonie wieder einmal bewiesen hatte, dass sie den Wodka bekommen konnte, auch wenn sie erst 14 Jahre alt war. Sie beherrschte eine Menge Tricks und Techniken, den Verkäufern die hochprozentigen Getränke abzuluchsen. Sie stand an der Kasse und hielt den Ersatzautoschlüssel ihrer Schwester in der Hand. (Man sollte ja annehmen, dass sie mit ihrem Auto schnell noch einmal an der Tanke hielt, um ein paar Besorgungen für den Feierabend zu machen.) Sie überlegte, ob sie noch etwas vergessen hatten. Ihre Freunde standen um sie herum und beobachteten sie bei jedem Schritt ihres Versuchs. *Zigaretten, Kir Royal, die neue Zillo (mit einem langen, langen Interview von Dani) Wodka, Blättchen und das Bier. Dann haben wir wohl alles* - dachte sie.

»Sind wir denn schon achtzehn?«, fragte die blonde, unter dem Assitoaster anscheinend eingeschlafene Frau und musterte ihr Gesicht.

Lee machte eine genervte Miene. »Also, wie alt Sie sind, weiß ich nicht und ich bin nicht 18 sondern 19.« Sie übertrieb es absichtlich mit der Freundlichkeit und schaute desinteressiert an der Frau vorbei auf die Uhr.

Dann tat sie plötzlich ganz erschrocken. Mit dem Schlüssel in der Hand griff sie demonstrativ in die Hosentasche nach ihrem Handy und rief: »Geht die Uhr da vorn etwa richtig?«

Die Frau drehte sich um. »Ja.«

»Oh, dann muss ich jetzt aber los, also wie viel?« Sie kramte in ihrem Portemonnaie. »Warten sie äh, 12 ... 22 ... 23 ... was?« Sie sah in die ungläubigen Augen der Verkäuferin und stöhnte. »Wollen sie jetzt auch noch meinen Ausweis sehen?« Sie rollte die Augen hoch. »Wissen sie, ich hab es eilig.« Ohne der Frau eine Chance zum Antworten zu geben, sagte sie weiter: »Ach vergessen Sie es doch«, und verstaute ihr Portemonnaie wieder in ihrer Umhängetasche.

Beim Blick auf die nachfolgende Schlange von Kunden und dem Gedanken daran, die vielen Sachen erst wieder vom Laufband der Kasse wegräumen zu müssen, fällte die Dame ein schnelles Urteil. Letztendlich dachte sie wohl auch an den miserablen Umsatz, den der kleine Getränkemarkt machte. »Nein, nein

schon okay. Das macht 25,19 Euro.« Leonie kramte ihren Geldbeutel wieder hervor und verstaute die einzelnen Einkäufe gleich in ihrer Tasche.

Lachend ließen sie die rot angelaufene Bedienung zurück und schleppten die Kästen den Waldweg zurück zu Leonie.

Lee lebte mit ihrer Familie in einem netten Zweifamilienhaus.

Ihre Schwester Sandra konnte viele ihrer Ansichten teilen und sie stritten nie, zumal es einmal keinen Grund dafür gab und Sandra es für absurd hielt, einen Streit mit der elf Jahre jüngeren Schwester anzufangen.

Sandras Mann Michael war Leonie gegenüber ein eher ruhiger, aber freundlicher Typ von der freiwilligen Feuerwehr. Obwohl er recht wenig mit ihr sprach und viel arbeiten war, mochte Lee ihn sehr.

Sie warf ein kurzes Hallo ins gemeinsame Wohnzimmer der Familie, blieb aber nicht stehen.

Ihre Mutter lief ihr nach. »Leonie? Leonie, ich möchte nicht, dass der kleine Kai schon wieder betrunken nach Hause geht. Seine Mutter wollte uns vor zwei Wochen schon anzeigen. Sehe ich dich mit einer Flasche Bier ...« Sie stand mit drohender Hand in der Tür und blickte auf den kleinen, dünnen Jungen. »Freunden dann kriegst du Ärger mit mir.«

»Ach Mom, dann schläft er heute eben bei mir.«

Der genervte Unterton passte nicht zu der lieblichen, weichen Stimme des Mädchens. Genauso wie dessen kaltherziger Freund nicht zu ihr passte, wenn man es optisch betrachtete.

Kopfschüttelnd wanderte der Blick ihrer Mutter durch den Raum. Sie akzeptierte normalerweise alles und jeden und auch jegliche andere Art von Dingen, die für das Alter ihrer Tochter nicht geeignet waren, doch Kai war ihr definitiv zu jung für derartige Exzesse. Seine Mutter neigte zu cholerischen Anfällen. Die feine Frau war ein (gesellschaftlich) so hohes Tier, dass sie sich nicht wagte, ungestylt die Katze ins Haus zu lassen. Ihr Haar lag immer perfekt, sodass man glaubte, sie trüge eine Perücke. So konnte man sich auch denken, welch Last ihr missratener Sohn darstellte, der den falschen Umgang pflegte, auf eine Hauptschule ging und die Kunden der privaten Friseurin verscheuchte.

Kopfschüttelnd schloss ihre Mutter die Tür hinter sich und warf ihr ein hörbares 'mach, was du willst, solange der Kurze nicht mehr nach Hause geht' nach.

»Na, das wollte ich hören«, strahlte Kai und lief der Mutter nach, um sich zu bedanken.

Lee legte sich in die Arme ihres Freundes und genoss dessen liebliche Streicheleinheiten.

Das Feiern konnte beginnen. Während der Rest zischend eine Bierflasche nach der anderen öffnete, mischte Lee sich ihren Wodka, mal mit Redbull und mal mit Orangensaft.

Auch dieser tat seine Wirkung; ließ den angenehmen Schleier der Benommenheit und des Wohlbefindens über sie gleiten und schon nach wenigen Gläsern umschloss sie eine wohltuende Wärme. Die Stunden verstrichen. Sie redeten, lachten und tranken sich unaufhaltsam in einen betäubenden Rausch.

Irgendwann wollte Lee tanzen und legte auf ihrem Rechner eine schöne Playlist zusammen. Obwohl sie eigentlich immer in heftiger Diskussion mit Acke über Marilyn Manson stand, ließ sie sich in ihren eigenen vier Wänden nicht in ihrem Geschmack beeinflussen.

Sie tanzte durch das Zimmer und bot den Zuschauenden eine Darbietung ihrer weiblichen Reize. Ja, da war es Acke nun doch egal, ob es nun Manson oder Combichrist war, zu dem sich dieser süße, wohlgeformte Körper rekelte. Der weiße Nebel des Rausches ließ ihre Sinne in einem langsamen Sog verschwimmen und letztendlich verschwinden - die Anzeige letzter Woche, die bösartigen Sadisten, die sich so frei als Lehrer bezeichneten, die unzähligen intoleranten Schicksen und Hopper, die sie verurteilten, die Nachbarn, die ihren Eltern jeden Monat sorgfältig ausgesuchte Empfehlungen von Jugendpsychatrien oder Heimen für Schwererziehbare herausuchten ...

»Das nenne ich eine geile Show«, lobte Sly sie und sie wurde in ihrem vernebelten Verstand davon angespornt, noch wilder und zügelloser herumzutanzten, und sich das Shirt vom Leib zu reißen. Die blasse Haut schimmerte unter dem matten Licht ihres Zimmers. Sie hatte alle Lampen in ihrem Zimmer mit Stofftüchern verdeckt, sodass sie nur noch einen kleinen, romantischen Schein von Licht spendeten.

Sie hatte ein großes Zimmer. Leider sah es bei ihrem Besuchszyklus nie ordentlich aus. Wenn es jedoch dann einmal annähernd aufgeräumt war, war es ein durchaus netter und vor allem gemütlicher Raum und erinnerte an ein richtiges Wohnzimmer. Viele ihrer Freunde beneideten sie um den vielen Platz. Wenn sie eine Hausparty veranstaltete, konnte sie ihren Gästen eine prima Tanzfläche anbieten.

Unter dem Cradle-T-Shirt war eine schwarz-weiße Schnürkorsage zum Vorschein gekommen. Unter Jubel der anderen ließ sie fast professionell ihre Taille

Kreise ziehen und ging im Takt der Musik in die Knie. Wie eine Schlange bewegte sie ihre Hüfte hin und her. Irgendwann stand Sly auf und stellte sich hinter sie. Starke Arme umschlossen ihre schmale Hüfte und sie begann, ihn anzutanzen. Ihre Körper schienen ineinander zu verschmelzen, so sehr brannte ihr Verlangen nach einander und auch er erlag dem verführerischen Rhythmus zur düsteren Stimme des Liedes ›Scharlachrotes Kleid‹ und bewegte sich gegen den Körper des Mädchens.

Da torkelte Kai plötzlich zur Tür. Sein Gesichtsausdruck ließ verraten, dass er schleunigst eine Toilette aufsuchen musste.

»Nein«, schrie Lee, stürmte los und zog ihn am Arm zurück.

»Bleib hier, lass meine Mom dich nicht so sehen. Hier ist ein Mülleimer.« Hastig zog sie mit der freien Hand ihren Papierkorb zu sich heran.

»Mir ist so schlecht«, jammerte er, »das soll aufhören.«

»Och, macht der Kurze schon wieder schlapp?«, lachte Acke.

Sei es jemand, der älter war oder ein zwölfjähriger Junge, wenn jemand nicht so lange durchhielt wie er, war das ein Triumphgefühl für ihn und er hatte mal wieder beweisen können, wie toll er war.

Mit einer rührenden Hilfestellung unterstützte Lee den Jungen bei der Übergabe seines McDonalds-Aufenthalts an ihren Mülleimer. Sie strich ihm immer wieder über den Kopf und versuchte ihn zu beruhigen.

»Hey, wie oft passiert Sly das? Hm? Oft genug oder? Gleich wird es dir besser, wenn alles draußen ist, versprochen.« Liebevoll sprach sie auf ihn ein. Kai allerdings gab nur wimmernde Geräusche von sich, die sein Elend ausdrückten.

»Er ist wirklich viel zu jung, um so zu saufen. Er wird die Grenze doch so nie rausfinden«, sagte sie dann besorgt zu ihrem Freund.

»Na ja, irgendwann mit Sicherheit«

»Dann, wenn er ein Alk ist«, unterstützte Acke die Dekadenz in dieser Konversation.

»Sehr lustig«, zickte sie die beiden mit einer unüberhörbaren Ironie in der Stimme an und wandte sich dem Jungen zu. »Geht's wieder?«

»Mhm«, krächzte er.

Seufzend erhob sie sich und legte ihn auf ihr Sofa, deckte ihn zu und setzte sich noch eine Weile zu ihm. Es hämmerte gerade *Dope* hat aus ihrem PC und Sly head bangte allein vor sich hin. In diesem Zustand war es unmöglich, ihn anzusprechen. Acke sang einen äußerst falschen englischen Text mit, der von mangelndem Wissen nur so spross und Kai war zu dieser »harmonischen« Guten-

achtmusik bereits eingeschlafen. Leonie öffnete eines der Fenster, um den Rauch der vielen Zigaretten abziehen zu lassen, begab sich wieder zu ihrem Freund und stimmte in seinen Takt mit ein. Sie bekam noch immer Nackenschmerzen vom Headbängen. Sly sagte immer, dass sich das bald ändern würde, wenn sie weiter tüchtig übte, doch ihre Nackenmuskeln überspannten sich jedes Mal von Neuem. Trotz des bevorstehenden Muskelkaters am Morgen ließ sie das befreiende Gefühl des Kopfschüttelns zum Rhythmus ihrer Musik nicht an sich vorbeigehen.

Mittlerweile hatte sie sich die Hälfte der durchsichtigen Flasche einverleibt und machte keine Anstalten, damit aufzuhören, die brennende Flüssigkeit weiter in sich hineinzuschütten. Das Lied war zu Ende und sie stand schwankend auf.

»Lass uns irgendwelche Leute anrufen. Ich will Party machen, ich will 'ne Terrornacht!«, sagte sie laut.

- Terrornacht -

Damit hatte sie Acke und Sly das richtige Stichwort zugeworfen. Auf diesen Begriff reagierten sie hellhörig, wie übermütige Hunde, die einem Stock nachjagen sollen.

»Kann ich normal gehen?«, fragte sie und konzentrierte sich darauf, normal durch das Zimmer zu laufen.

»Geht so«, lachte Sly.

»Und sprechen?«

»Ja, das kannst du noch.«

»Okay, ich bin dann mal eben den Ferngesprächsapparat holen.« Auch wenn sie das einfache Wörtchen Telefon hätte sagen können, liebte sie es, Wörter in ihre Urform zu setzen, oder ganz zu entstellen und neu zu formen.

»Die ham bestimmt gemerkt, wie voll ich bin«, lallte sie, als sie mit dem Gerät zurückkam und verzweifelt versuchte, eine richtige Nummer zu wählen. Bis sie sich im Klaren darüber war, wen sie überhaupt gerade anrief, ertönte auch schon die versoffene, raue Stimme auf der anderen Seite der Leitung.

»Ja?«

»Hier ist Leonie. Dario?«

»Ja? Ich bin's.«

»Ah, gut. Ich dachte schon wieder, es wäre dein Bruder.«

»Nein ich bin's.«

»Hast du Lust, noch vorbeizukommen?«

»Wann?«

»Ja jetzt!«, lachte sie.

»Kann ich machen. Seit ihr etwa schon wieder am Trinken, oder was?«

»Na hör mal, die Ferien haben heute angefangen.«

»Also, meine liebe Leonie, woher soll ich als Mann, der arbeiten geht, denn noch wissen, wann ihr kleinen Kinder Schulferien habt?«, fragte er verspielt.

»Stimmt ja, du gehörst ja schon zur anderen Welt«, lachte Leonie angetrunken weiter, »also, kommst du noch rüber?«

»Ich habe zwar schon gesagt, dass ich das machen kann ... aber ja, Leonie, ich habe morgen Spätschicht, da kann ich mir das wohl erlauben, mein Kindchen.«

»Ah, das ist cool, dann bis gleich, ja?«

»Okay, bis gleich.«

Dario, der Halbitaliener war ein weiterer Bestandteil ihres bisher gelebten Lebens. Immer für einen passenden Spruch gut und lang vertraut mit der dunklen, morbiden Seite des Lebens. Er war eine Art Mentor für sie. Von ihm lernte sie, wenn es seine Zeit erlaubte, alles Mögliche über Esoterik und Magie.

Er war ein geduldiges Wesen, das die Fassaden von Menschen immer gleich durchschauen konnte und hinter die verschieden gespielten Kulissen sah. Er wusste immer alles und konnte jedes gesellschaftliche Defizit unserer kranken Generation, an der sich Lee so oft den Kopf zerbrach, erklären. Psychologie war sein Gebiet und Lee bewunderte ihn maßlos. Sie schwor sich, irgendwann einmal so viel über die Menschen und ihre schwächlichen Gedanken zu wissen wie er. Es faszinierte sie, wie er sich artikulieren konnte und wie stark er seine Ansichten argumentierte. Hätte es Sly nie gegeben, so war sie sich sicher, wäre sie längst mit ihm zusammen oder schwärmte ihm nach, bis er sich erweichen ließ, ein unterrangiges Wesen, wie er sie freundlich nannte, zur Freundin zu nehmen.

»So, wen rufen wir noch an?«, fragte sie und war so weit, einen großen, puren Schluck aus der Wodkaflasche zu nehmen, die sie immer noch in der Hand hielt.

»Frag doch Age?«, lachte Acke, um sie zu ärgern.

»Ha ha ... Nein danke!«

»Wie wäre es denn mit Sabbel?«, fragte Sly sie dann.

»Ach klar, warum bin ich denn nicht darauf gekommen?«, schoss es aus ihr heraus, während sie sich mit der flachen Hand gegen die Stirn schlug. Erneut versuchte sie krampfhaft, die richtige Zahlenkombination auf der Tastatur zu tippen. Ihre trägen Augen fixierten angestrengt das Telefon.

»Ja?«

»Sweeeeeetyyyy kannst du noch zu mir gebracht werden?«, schrie sie dann beinahe hysterisch ins Telefon, als sie die Stimme der Freundin hörte. Sie brauchte ihren Namen nicht nennen, damit die andere wusste, wer da am Hörer war.

»Warte mal«, kam es vom anderen Ende. Gefühlte zwei Minuten später raschelte es zuerst und dann war ihre hohe Stimme wieder am Hörer.

»In circa 20 Minuten, geht das?«

»Ja, klar.«

»Okay, dann bis gleich. Soll ich irgendwas mitbringen?«

»Ja, Zigaretten wären nicht schlecht.«

»Ja gut.«

»Bis dann.«

Sabbel, eigentlich Sabrina Delter, war eine 16 Jahre alte Lebenskünstlerin mit ewig depressiven Vorstellungen vom Leben auf dieser Erde. Sie ging auf dieselbe Schule wie Leonie, eine Realschule in der Stadt. Vom ersten Tag an, als Sabrina, aufgrund eines Umzugs auf ihre Schule kam, verstanden sie sich prima und hatten einander die ewige Freundschaft geschworen und wahrhaftig, sie hatten sich in der Zeit, die sie sich jetzt schon kannten, nie ernsthaft gestritten. Sie waren die einzigen schwarzen Gestalten an einer heruntergekommenen, schäbigen Schule.

Glücklicherweise hatte Sabbel nur noch ein Jahr dort zu absolvieren. Danach wollte sie das Abitur machen und dann Psychologie studieren. Leonie freute sich so sehr für sie, dass sie fast vergaß, wie lange sie dort dann noch allein aushalten musste. Sie ging in die achte Klasse, während Sabrina nach einer Ehrenrunde schließlich ins zehnte Schuljahr gekommen war. Leonie sah zu ihr auf und war begeistert von ihrem Mut und ihrer Dreistigkeit gegenüber Lehrern und anderen Schülern. Sie war giftiger als die Zähne einer Königspython, wenn ihr jemand auf die Nerven ging.

»Gibt es noch wen, den wir fragen könnten?«, fragte Lee immer spärlicher.

»Hm, Andre vielleicht?«, schlug Sly vor.

»Na den rufst du aber an«, bestimmte sie schnell und hielt ihrem Freund den Hörer entgegen.

Andre willigte ebenfalls ein, sie zu besuchen. Er war ein 20 Jahre alter, homosexueller Grufti aus dem Nachbarort.

Leonie kannte ihn nicht gut, da Sly ihn selbst erst vor Kurzem kennengelernt und angeschleppt hatte.

Jedoch war dessen Auto zurzeit in der Werkstatt, was hieß, die Truppe müsse noch etwas warten, da dieser den Weg nun zu Fuß antreten wollte.

Der Rest ihres nicht gerade kleinen Freundeskreises wohnte definitiv zu weit entfernt, als dass sie um jene Uhrzeit noch gefahren wurden und außer Join, dem Junkie, dessen Tank immer leer war, hatte auch keiner selbst einen fahrbaren Untersatz. Aber Join wollte, außer Acke, sowieso niemand um sich haben.

Nachdem Dario und Sabbel schon kurz hintereinander geschellt hatten, ersparte Leonie ihrer Mutter weitere Störungen und setzte sich mit den anderen vor die Haustür. Kai ließen sie oben in ihrem Zimmer seinen Rausch ausschlafen, denn Michael hatte sich freundlicherweise dazu bereit erklärt, sich zu kümmern, falls dieser aufwachen sollte.

»Wo gehen wir hin?«, fragte Sabrina, nachdem sie alle auch Andre freundlich begrüßt und umarmt hatten.

»Das werden wir sehen, wenn wir losgehen.« Ackes Stimme klang abwertend, wie die Stimme jedes testosterongesteuerten Halbstarcken gegenüber den Mädchen, wenn sich genügend andere Kerle in seiner unmittelbaren Nähe befanden.

Sie warf ihm alles sagende Blicke zu und wandte sich wieder an Lee. Dann erzählten sie sich erst mal Neuigkeiten. Wer aus welcher Band ausgestiegen war, wer mit wem ging und wer was gesagt hatte. Bis sie endlich losgehen konnten, waren sie beim Thema Schule und Arbeit angelangt und merkten wohl, dass es nun auch höchste Zeit war, aufzubrechen.

Leonie, jetzt reichlich angetrunken, hüpfte über die Straßen und drehte sich verrückt im Kreis.

»Ist das toll, das ist so toll«, rief sie immer wieder und stiftete die anderen an, mit ihr zu tanzen. Ihre Wanderung erstreckte sich über das gesamte kleine Dorf.

Auf dem Dorfspielplatz machten sie halt und die Mädchen wurden einige Minuten allein gelassen, damit, wie es so Brauch war, neuer Alkohol von den Männern besorgt werden konnte. Leonie und Sabrina konnten also ungestört weiter in die Welt ihrer Gespräche tauchen.

Aus den paar Minuten wurde bald eine Dreiviertelstunde und sie fragten sich, ob ihre Freunde den Weg zur Tanke auch wirklich gegangen waren und nicht doch eine andere Bösartigkeit geplant hatten. Sollten sie gerade irgendwo Stress mit den »Spielplatzgangstern« wie Leonie sie gern schimpfte machen, dann würden sie und Sabrina wenigstens nicht daran teilhaben. Ziemlich gemein, diese

Vorstellung, aber sie wusste genau, zu welchen Aktionen ihre Freunde imstande waren.

Sie saßen auf einem, von den Pfadfindern gesponserten Klettergerüst und blickten über den alten Teil des Dorfes. Die alte Kirche mit ihrem rostroten Kirchturm, der drohend den aufsteigenden Mond mit seiner Kreuzspitze zu zerteilen schien, die braunen und weißen Häuser, an denen Efeu und andere Rankenpflanzen wie Fantasieungeheuer mit ihren tausend Armen empor schlangen, die graue Straße unter ihnen, die sich gleichmäßig dahinzog und die Wiese vor ihnen, auf der sich bereits kleine Wassertropfen sammelten.

Das alles erschien ihnen wie eine gemütliche Kulisse aus einem Theater im Mittelalter. Der Alkohol tat zusätzliche Dienste und ließ das Szenario noch wirklicher erscheinen. Leonie legte sich zurück und starrte gedankenverloren in den Himmel. Es leuchteten nur wenig Sterne, denn der Großteil des Himmels war mit dicken, schweren Wolken verdeckt. Die letzten Tage hatte es oft geregnet und der Frühling hatte sich bisher kaum gezeigt, erinnerte sich Lee.

Sie reichte Sabbel die Wodkaflasche und schloss die Augen. »Meinst du, es wird jetzt bald wärmer?«, fragte sie langsam. »Ich mag den Regen im Moment nicht, er macht mich traurig, Regen erinnert mich an Tränen«.

»Ach klar, es muss doch langsam mal aufhören mit dem ungemütlichen Wetter«, antwortete Sabbel.

Die Minuten verstrichen und von den anderen kam kein Lebenszeichen. Nach kurzer Zeit ergriff Sabbel die Initiative und versuchte, Dario auf sein Handy zu erreichen. Nach einer kurzen Diskussion, wie sie nur Betrunkene führen konnten, einigten sie sich auf die richtige Handynummer und riefen ihn an. Sein Handy war aus.

»Ach die bauen wieder irgendwo Mist«, sagte Sabrina wie die Ruhe selbst und legte sich wieder zurück. Seufzend ließ auch Leonie sich wieder nieder und nahm den Wodka an sich. Sie trank drei große Schlucke auf einmal und wurde von einem schrecklichen Lachanfall überrumpelt. Verwirrt und belustigt zugleich starrte ihre Freundin sie an, wurde aber schnell von ihrem Lachen angesteckt.

Schwer atmend und nach Luft ringend lagen sie sich dann im Arm und beruhigten sich.

»Typische Überreaktion von zu viel Schnaps«, keuchte Lee. Bestätigend gestikuliert Sabbel irgendetwas und Leonie musste erneut loslachen, bis sie von Bauchschmerzen gebremst wurde. Sabrina hatte sich an einem der Pfeiler des Gerüsts, an dem die Rutsche begann, angelehnt. Leonie rutschte zu ihr herüber

und legte sich mit dem Kopf auf ihren Schoß. Sie brauchte immer sehr sehr viel Zuneigung. Besonders dann, wenn sie viel getrunken hatte.

Ein wüstes Geschrei ließ beide hochfahren. Es klang nach einer Mischung aus Aggression, Schmerzen, Vergnügen und Wut. Leonie erkannte Slys dunkle Stimme in dem lauten Gewirr. Die beiden sprangen von dem Gerüst, als wären sie eins und rannten vom Spielplatzgelände auf die Straße, den Lauten folgend. Zwei Mal fiel Lee hin, da sie nicht mehr gerade laufen konnte. Die kühle Luft rauschte an ihren Ohren vorbei und das Rauschen vermischte sich mit dem Hämmern ihres eigenen Pulsschlags. Endlich waren die Geräusche der anderen so nahe, dass es sich nur noch um eine Häuserecke handeln konnte.

Auf den ersten Blick war es eine wilde Menschentraube, die sich undefinierbar auf einem Haufen tummelte. Bei näherem Hinsehen konnten sie jedoch erkennen, dass es sich um eine Schlägerei handelte.

»Oh mein Gott«, schrie sie erschrocken und hatte mit einem Mal so viel Adrenalin ausgeschüttet, dass es den Alkohol in ihrem Blut verdrängte und sie sich klarer und nüchterner denn je fühlte. »Sly? Sly was machst du?« Sie rannte geradewegs auf ihren Freund zu, der mitten auf der Straße jemanden niedertrat.

»Verpiss dich Lee! Los! Hau ab!«, brüllte dieser. Da wurde sie auch schon von hinten gepackt und ruckartig umgedreht.

»Gruftischlampe«, schrie der Junge sie an. Sie konnte ihn nicht erkennen, denn die Kapuze seines weißen Pullover bedeckte fast sein ganzes Gesicht, so tief hatte er sie heruntergezogen.

»Ey, was seid ihr für Kranke, ja? Ey, was denn, geht ihr aufn Friedhof oder was?« Der Typ war zwei Köpfe größer als sie. Er blickte arrogant auf sie hinunter.

»Was willst du, hä? Hä? Willst du mich verfluchen oder was? Ich schwöre ey, ihr seid das Letzte! Ey, du bis 'ne behinderte Gruftischlampe! Du fickst Ziegen, weil du denkst, 'ne, dass das der Teufel ist ... Boa laber, ihr seid so krank, ey schwöre! Ey, so ne kranke Satanistenfotze bist du!«

»Sprich vernünftig mit mir«, presste sie durch ihre Lippen, das Gesicht von Wut verzehrt.

»Ey, was willst du? Mit dir soll ich vernünftig reden, ja? Ey, deine Mutter redet mit dir, du Gruftischlampe. Ey, geh in den Sarg zurück, wo du herkommen bist.« Er machte einen Schritt auf sie zu und stieß sie mit beiden Händen so hart gegen die Schulter, dass sie nach hinten auf die Straße flog.

»Ey, was hast du gesagt, Gruftischlampe? Ey, Alter, ich soll mit dir vernünftig reden ... ey, ich rede gleich mit dir ...«

Leonie rieb sich ihr schmerzendes Steißbein und stand wacklig wieder auf. »Ja. Ich möchte, dass du normal mit mir redest!« Sie betonte jedes Wort so langsam und klar, als spreche sie mit einem alten Mann.

»Boa ey, was willst du?«

»Ich möchte, dass du normal mit mir sprichst!«, wiederholte sie und wieder sprach sie, als sei ihr gegenüber ein seniler Mensch.

»Du«, und dabei zeigte sie auf den Jungen. »Sollst normal mit mir reden«, wobei sie den Finger zu sich wandern ließ. Wütend über diese Form der verbalen Provokation, in der sie nicht ein einziges Schimpfwort zu benutzen brauchte, langte er zu ihr herüber und verpasste ihr einen so heftigen Stoß, dass es sie von den Füßen riss und sie vornweg, mit dem Kopf auf die Straße fiel.

»Lee? Verdammt Lee? Ihr Gottverdammten ...«, keuchte Sly und ließ von der Traube ab. Er trug seine Freundin vorsichtig zur anderen Seite der Straße und setzte sie auf den Bürgersteig. Einer kam ihm langsam nach. Sly beachtete ihn nicht. Ein weiterer folgte dem ersten und hielt ihn erstaunlicherweise davon ab, Sly in den Rücken zu springen.

Sly schloss sie in seinen Arm, streichelte ihr Gesicht. Die Masse war für einen Moment verstummt. Dann drehte er sich langsam um und wies Sabbel mit einem Blick, zu Lee zu gehen und sich um sie zu kümmern. Er flog über die Gesichter der Jungen und suchte den Typen, der Lee gestoßen hatte. Dann rannte er los.

Einige Sekunden passierte nichts. Die Zeit erstarrte und keiner wagte, etwas zu tun. Selbst die beiden, die ihm nachgegangen waren, taten die wenigen Sekunden, die er brauchte, um bei dem Jungen mit dem weißen Pullover zu sein, nichts. Dann ging es wieder von vorn los. Sly packte zu und schlug ihn auf die Straße. Wie von Sinnen trat er auf ihn nieder. Er blutete bereits im Gesicht und wandte sich vor Schmerzen auf dem kalten Boden hin und her. Sly aber hörte nicht auf. Der andere hatte nicht die leiseste Chance sich zu wehren. Die Faustschläge waren hart und schnell und man konnte keinen einzigen davon einschätzen wann, wie schnell und mit welcher Präzision er kam.

Sabrinas feuerrote Haare hatten Lee fast vollständig verdeckt, so nah hatte sie die Freundin an sich gepresst und diese wimmerte immer wieder den Namen ihres Freundes. Vergebens versuchte Sabrina sie zu beruhigen und wandte ihren Blick immer wieder angsterfüllt dem Geschehen zu.

Sie beteten, dass die Situation ausklang. Minuten vergingen. Sie glaubten, Sly würde ihn totschiagen. Auch ihre restlichen Freunde leisteten großartige Arbeit

und hielten die anderen Gangster fern von Sly. Doch es waren viel mehr. Vielleicht zehn, wobei aber auch diese zu einem Teil aus kreischenden Chicks bestanden. Immer wieder schlugen sie in die Gesichter der Freunde. Acke traf es am schlimmsten. Ein Faustschlag traf ihn mitten auf der Nase. Vor lauter Tränen und Blut konnte er kaum etwas sehen.

Die ersten Haustüren öffneten sich und neugierige Schaulustige wurden von dem lauten Radau angelockt. Sabrina erspähte schon die erste alte Frau, die zitternd ein Telefon in der Hand hielt und nervös darauf herumtippte.

»Ey, Leute ... die ruft die Bullen!«, kreischte sie. Die Truppe erstarrte für einen Moment und blickte erst sie, dann die Frau mit dem Telefon an.

»Weg hier!«, rief einer und prompt verstand sich auch der Rest darin, nicht von den Bullen erwischt werden zu wollen und rannte los. Sly half Lee auf die Beine und befahl Dario, sie auf seine Schultern zu hieven. Sie rannten und rannten, rannten bis zu einem kleinen Feld, an dem ein riesiger Mischwald grenzte. Erst am Waldrand ließen sie sich nieder und rangen nach Luft.

Sabrina versuchte noch immer, Leonie zu trösten. Acke und Sly waren derweil aber auf einem heftigen Aggrotrip, aufgrund der Ansicht, dass sie den Spinern nur einen kleinen Denkkzettel für ihr Auftreten verpassen konnten.

»Diese verdammten kleinen Gangster schlagen alles und jeden«, zischte Dario wütend. Die anderen stimmten ihm laut zu und eine heftige Hassschürung begann. Sie regten sich lange auf und schworen sich Racheaktionen. Nur Leonie saß stumm neben ihnen und enthielt sich diesen Aussagen. Sie lauschte den anderen, wie sie ihren tiefen Hass gegen die Hopper aussprachen, und stocherte dabei traurig im Boden herum. Sicher schimpften die gerade genauso böse über ihre Freunde. Ging es hier eigentlich wirklich nur um Kleidung und Musikgeschmack? Was war der Grund für diesen Streit gewesen? Schließlich hatte Leonie ja nicht gesehen, wer angefangen hatte.

In all der Aufregung hatten sie beinahe vergessen, dass sie vor dem Zusammenstoß ja bei der Tankstelle gewesen waren und Nachschub geholt hatten.

Erst als Acke seinen Rucksack ablegte, um sich niederzulassen, erinnerte sie das Klimpern der Glasflaschen an ihren Erwerb. Zwei Flaschen Übersee-Rum und eine Sangria zauberte er aus dem mit Patsches und geschriebenen Sprüchen übersäten Bundeswehrrucksack.

»So! Frustsaufen!«

Er besaß diesen alten, olivgrünen Rucksack bereits seit zehn Jahren. Er hatte vorher seinem Vater gehört, der sich mit dem Auto das Leben genommen hatte.

Wie nicht anders zu erwarten, erzählte Acke jedem, wie gut er dessen Tod doch verkraftete.

In Wirklichkeit war das natürlich nicht der Fall. Im Stillen fragte er sich immer wieder, warum sein Vater ihm und seiner Familie solch unerträgliche Schmerzen angetan hatte.

Er fuhr an jenem Abend wie gewohnt zur Arbeit. Die Strecke betrug 14 Kilometer. Doch auf halbem Weg fuhr er den Wagen mit knapp 180 km/h in einer Ortschaft mitten in eine Hausmauer. Der Mann war nicht sofort Tod. Er wurde mit seinem Oberkörper in das Lenkrad hineingedrückt, was ihm den Brustkorb zerquetschte. Laut dem medizinischen Gutachten muss es noch 10 bis 15 Minuten gedauert haben, bis er an den Verletzungen, dem Erstickungstod erlag. Warum es dazu kam, weiß niemand.

Nicht selten saß Acke daher des Nachts auf seiner Fensterbank und ließ seine Gedanken zur kalten, dunklen Nacht hinaus. Dann, wenn es keiner sah, bahnte sich blaues Gold den Weg über seine Wangen. Der Pfad der Trauer endete auf dem hellbraunen Laminat, dort, wo sich die Tränen brechen und der Mond in tausend kleine Kristalle springt. Kristalle ohne Hoffnung.

Er hatte nur wenig Dinge, die ihn an die Zeit mit seinen Eltern erinnerten. Eine dieser Erinnerungen war eben dieser Rucksack.

»Yeah«, quietschte Sabbel und griff sich als Erstes die Sangriaflasche. Allmählich löste sich die Spannung wieder und auch Lee begann sich zu beruhigen. Es machte keinen Sinn, sich über die Versager, die ihren verkommenen Frust auf ihr eigenes, unwertes Leben nicht verarbeiten konnten, aufzuregen.

Noch vertrat Lee eine weitaus moralischere Meinung, als kaum ein anderer ihrer Freunde über andere Gruppierungen. Vor nicht allzu langer Zeit hatte sie noch ein Gedicht darüber geschrieben, erinnerte sie sich und nahm einen Schluck Sangria aus der Flasche, die Sabbel ihr gereicht hatte.

Gewalt

*Gewalt entsteht in unseren Köpfen,
das Denken kontrolliert unsere Hand,
der Sinn entschwand,
es entsteht Hass, in aussichtslosen Massen,
so ziehen wir wie jeden Tag auf unsere Straßen,*

*und Schreien gegen unser gleicher Art,
der immer wiederkehrende Kriegespfad,
um zu bekämpfen, was uns zerstören vermag,
und Hass empfinden wir trotzdem jeden Tag,
Hass auf die anderen, die in Gewalt sich baden,
könnt nur eure eigene nicht ertragen ...
Der ewige Hass, der mich umgibt,
den man immer wieder auf andere abschiebt,
immer ist es der andere, Ausnahmen gibt es nicht,
doch schau einmal in des Feindes Gesicht,
und du wirst einen Menschen sehen, der leben will wie du,
drum lass ihn auch Leben und stehe dem zu,
denn es gibt auch kein Tier, was sich selbst zerstört,
doch es klappt nur, wenn man des Hasses Schreie überhört ...
doch wie soll es gehen,
wenn keiner wagt, das zu verstehen?*

Es würde dadurch ja doch nicht besser werden. Sollten sie doch ihre Achttagelock weitertragen, wenn es ihnen solch Freude bereitet. (Mit Achttagelock sind die entstellten Hosen gemeint, die die männlichen Wesen dieser seltsamen Szene tragen. Eigentlich kann man es nicht mehr als Hosen bezeichnen, da diese Kleidungsstücke ihren Zweck nicht erfüllen können. Achttagelock = man könne acht Tage lang hineinkacken, ohne, dass es auffällig aussehen würde.)

Sollten sie doch ihren Hip-Hop hören, Leonie machte das nichts aus, solange sie selbst es nicht hören musste. Da geriet sie höchstens in Konflikte, wenn solche Knaben in der Innenstadt ihre Handys so aufdrehten, dass sie ihre Mitmenschen dazu zwangen, ihre frauenfeindlichen Rapgesänge mit anzuhören. Gegen das Gefühl des Hasses musste sie sich wehren, denn auch bei allen noch so strapazierenden Beleidigungen, das wäre das gleiche, oberflächliche Kollektivdenken wie das der Neonazis.

Ein paar weitere Minuten später war die Stimmung wieder gelassen und mit positiver Ferienfreude versehen und letztendlich hatte die Flucht doch noch ihren guten Zweck gehabt: Der Platz am Waldrand war gemütlich und frei von Straßen und Häusern. Nur ein Bauernhof stand einsam zu ihrer Linken im

Dunkeln. Ansonsten umgab sie in allen Himmelsrichtungen Wald. Das hatte eine beruhigende Wirkung.

Dario setzte sich zu Leonie und erklärte ihr, sie solle den Wald ewig schätzen. Er erzählte ihr grundsätzlich immer nur dann etwas, wenn es auch in die Situation passte. Konzentriert hielt sie den Augenkontakt zu ihm und versuchte interessiert und aufmerksam zu wirken, auch wenn sie bereits betrunken war.

Sie schaute ihn mit großen, glasigen Augen an. Auch Acke und Sabbel versuchten, einen höheren Pegel zu erreichen. Bei Sly haperte die Feinmotorik bereits ein wenig. Sie saßen noch eine ganze Weile dort. Redeten, philosophierten und ab und an schlugen Sly und Acke ein wenig Randle, rannten wild schreiend über die Wiese in den Wald hinein und wieder heraus. Andre war im Laufe der Nacht sehr still, beobachtete die anderen und machte sich ein Bild von ihnen. Als sie sich auf den Rückweg begaben, war es schon 03:45 Uhr.

Lee konnte mittlerweile nicht mehr allein laufen und musste von Sly gestützt werden. Es war abzusehen, dass all die Leute natürlich bei ihr übernachteten würden. Sie stiefelten weiter nach Hause. Leonie atmete schnell und kurz. Sie fühlte sich schrecklich schwach. Ausgelaugt von Gefühlen. Sie wäre durchgedreht, wären nicht ihre lieben Freunde alle bei ihr.

Wieder zu Hause schmiss sie sich gleich in ihr Bett und rührte sich nicht mehr. Während die anderen weitertranken, Musik hörten und diskutierten, beendete sie den Abend mit einem Traum.

Sie war wieder in der 6. Klasse. Alles sah noch genauso aus wie damals. Die bunten Plakate der Länder Europas, die hellen Wandfarben, die U-Form, welche sie aus den Tischen gebildet hatten, das Aquarium auf einem alten Tisch, indem sich viel zu viele bunte Fische tummelten und das kleine Waschbecken mit dem gebrochenen Spiegel darüber. Alles war so geblieben wie damals als sie den Raum mit ihrer Klasse verlassen musste, um von da an im gegenüberliegenden Gebäude unterrichtet zu werden.

Warum das so war, hatte sie nie verstanden. Ihr gefiel der Raum. Es hieß in einer Schullaufbahn sei es normal, Lehrer und Räume öfters einmal zu wechseln. Wie sinnlos das einem Schüler selbst auch erschien, spielt im Leben keine Rolle.

Sie saß neben ihrer alten Freundin Marie und lachte sich gerade über ihren Deutschlehrer, der einen pinken Pullover trug, kaputt. Ob er deswegen schwul war, hatten sie sich gefragt.

Als sie so mit Marie Tag ein Tag aus den perversen Schultag hinter sich brachte und immer wieder neue Ideen entwarf, wie man ihn erträglicher machen konnte, fing ihre Vorliebe für schwarze Kleidung ganz allmählich an. Sie hatte damals den größten Teil des Tages damit verbracht, mit Marie und ihren Hunden im Wald zu spielen, Hütten zu bauen, der Natur ihre Geheimnisse entlocken und in der Überzeugung zu leben, einmal eine Hexe zu werden.

Ganz langsam häufte sich der Wandschrank dann auf einmal mit Röcken, stolzen ersten Band-Shirts, die sie dann auch mindestens eine Woche durchgehend trug und schwarzen Schlaghosen.

So langsam, man hatte es fast gar nicht bemerkt, dass sie nach wenigen Monaten nur noch Schwarzes am Leib trug.

Doch plötzlich schien das Bild in ihrem Traum unklar zu werden. Die Erde bebte. Ein riesiger Thron brach den Klassenraum entzwei. Platzierte sich mitten auf den Trümmern. Blitze. Auf dem Thron saß eine Gestalt. Dämonenhaft, schreckensgleich und doch wunderschön. Sie war weiblich. Groß und erhaben. Die Blitze wurden weiß, schwarz, lila, rot. Alles drehte sich. Sly schrie. Irgendwo im Hintergrund waren Schreie ihrer Eltern zu hören und ein Baby. Röcheln. Eine andere Gestalt kam. Baute sich auf.

Leere.

Es war 7:30 Uhr, als sie erwachte. Schweißgebadet schreckte sie auf. Sly war noch da. Die anderen auch. Sie sah um sich. Es war noch dunkel draußen.

Nicht schon wieder dieser Traum. Bitte nicht schon wieder, dachte sie und knips-te das Licht an. Nichts. Leise tapste sie nach unten. Keiner da. Als sie sich das Gesicht mit kaltem Wasser gewaschen hatte und zurück zur Treppe huschte, stieg Nebel in der Wohnung auf und umhüllte sie vollends. Sie fiel in die Leere zurück, mit der ihr Traum geendet hatte. Jemand weinte, übergoss ihren gesamten Körper mit seinen Tränen. Heiß und salzig. Wesen, die sie kannte, aus ihrem Zirkel, von der Schule, ihre Familie, alle verschwammen in einem Meer aus brennenden Fratzen. Schwarze Sonnen brannten Löcher in ihre Haut. Die Fratzen begannen zu schreien. Hässliches, verzogenes Schreien von überall. Ihr Körper flog. Schwebte, ohne Halt. Dunkle Umrisse und Schatten im Feuer. Dann ein Knall.

Aus.

Sie erwachte erst wieder, als es bereits im ganzen Haus nach Kartoffeln und Bratwürsten roch. Ihr Kopf hämmerte. Sie blinzelte. Fühlte, dass ihre Augen geschwollen waren. Als sie sich erhob und über die noch immer schlafenden

Leute kletterte, überkam sie ein heftiger Schwindel. Sie stand vor ihrem Spiegel, sah die kleinen, verweinten, geröteten Augen wie so oft und überlegte, was sie hier eigentlich wollte. Bis ihr einfiel, dass sie sich umziehen wollte, vergingen weitere Minuten. *Was war das nur wieder für eine Nacht?* dachte sie. Als sie gedankenverloren einige Kleider aus dem Schrank genommen hatte, blickte sie nochmals in ihren Schrankspiegel.

Erschrocken wich sie zurück, als sie die endlos tiefen Augen aus dem freundlichen Gesicht der Gestalt ansahen, von der sie schon nächtelang träumte. Sie ging noch einen Schritt zurück und schüttelte ihren Kopf. Ein Schauer lief über ihren Rücken.

»Es ist nur ein Traum, Lee, nur ein Traum«, sagte sie sich und blickte auf. Ihr Zimmer lag völlig normal in dem hellen Licht da, das der Tag brachte. Ein schlankes Mädchen mit verwirrter Miene und roten Augen starrte ihr aus dem Spiegel entgegen. Sie zog eine Grimasse und das Mädchen im Spiegel tat es ihr gleich.

Alles nur ein Traum, beruhigte sie ihr Inneres. Die anderen wachten langsam auf. Lee hingegen war nach einer kalten Dusche wieder fit und saß seit eineinhalb Stunden an ihrem Schreibtisch und kreierte neue Gedichte für ihre Sammlung:

Erkenntnis

*Durch Tränen lernte ich das Lachen,
durch Kälte kam die Wärme zu mir,
aus Hass wahre Freundschaft zu machen
und mich zu bekennen, der Liebe zu dir.
Aus Einsamkeit
fühlte ich bald Geborgenheit,
durch Krieg sah ich den Frieden kommen,
von Finsternis das Licht vernommen.
Und schließlich im Tod vom Leben geträumt,
ein letztes Mal das gute Herz gespürt,
bedaure ... mich doch die Hand des Bösen führt!*

Ende des Lebens

*Wenn das letzte Blatt vom Baume fällt,
weil es nicht mehr hat, was es am Leben hält,
so kann es nie wieder im Grünen erhellen,
und muss sich nun dem Tode stellen.*

*Es war nur noch eines, so ganz allein,
wollte doch oft nach Sonnenlicht schreien,
Es wuchs so ahnungslos an jenem Ort,
alles zum Leben, hatte es ja dort.*

*So ließ es seinen Baum, den Träger erblühen,
und ließ mit Leidenschaft die Kräfte sprühen,
Ja es hatte den Baum mit Wärme belebt,
Energie ihm geschenkt,
sodass er sich prächtig erhebt.*

*Doch zugleich erhob sich der graue Feind,
der niemals still steht
niemals für seine Taten weint,
und brutal das dunkle Gift verteilt,
was vom Tage an über alles Leben eilt.
So legte er sich über den ganzen Baum,
erstickte ihn langsam, man merkte es kaum,
Nun liegt es da, das graue Blatt,
gleich neben dem toten Strauch
und da schwindet auch im Baume,
der allerletzte Lebenshauch.*

»Lee?« Erschrocken fuhr sie herum.

»Mensch, Dario, musst du dich so anschleichen?«, fragte sie empört.

»Tut mir leid, Madame. Ich kann nichts für Euren frenetischen Schreisuchtszustand, in dem Ihr Euch gerade befindet«, lächelte er und kniete sich neben sie, um das Gedicht *Ende des Lebens* lesen zu können. Leonie lächelte.

»Du schreibst ja wieder so traurig, was ist los?«, fragte er dann.

»Dario, ich möchte mal mit dir reden.« Er bat sie, mit ihm auf die Terrasse zu gehen. Nachdem sie sich vergewissert hatten, dass keiner dort war, ließen sie sich auf dem dunkelgrünen Sofa nieder und Dario sah sie mit ernstem Blick an.

»Dir geht es nicht gut?«, fragte er in seiner beruhigenden Art.

»Nein, pass auf!«, begann sie und zündete sich eine Zigarette an. »Seit mehreren Nächten habe ich immer wieder einen total verballerten Traum, der mir Angst macht.« Sie atmete tief ein. »Ich träume von einer Gestalt, groß, mächtig, dunkel, doch mit einer nur für mich irgendwie freundlich wirkenden Körpersprache. Sie hockt auf einem Thron und um sie herum herrschen nur Zerstörung und Chaos. Die reinste Apokalypse. Dann taucht noch eine Gestalt auf, sie ist da, präsent, doch ich kann nicht beschreiben, wie sie aussieht und dann ist schon wieder alles vorbei.« Leonie sah auf und spürte, wie ihre heißen Tränen sich mit dem kalten Angstschweiß vermischten, der immer bei dem Gedanken an diese Träume entstand. Ihr guter Freund sah sie an. Steif aufgerichtet auf der Couch starrte er sie an. In seinem Gesicht lag der Ausdruck von ungläubiger Gewissheit. Leonie konnte diesen Gesichtsausdruck nicht deuten und fragte unsicher, was los sei. Dario aber antwortete nicht, sondern starrte sie nur weiter an.

»Was ist denn?«, fragte sie nochmals. Diesmal lag eine kaum zu überspielende Unsicherheit in ihrer Stimme. Nach einer Weile des Schweigens räusperte er sich. Sie hasste es, so angesehen zu werden. Besonders von ihm. Sie spürte förmlich, wie sich sein Blick langsam in ihre Seele bohrte, um alle nützlichen Informationen und Gefühle herauszusammeln. Sie fühlte sich unwohl, versuchte den durchdringenden Augen auszuweichen, doch es gelang ihr nicht. Wie in eiserne Fesseln gelegt, zogen diese Augen sie in einen unbeschreiblichen Bann. Fragend nach der Tatsächlichkeit ihres Traums, wirkten seine Augen wie glühende Sterne am Himmel. Doch nach einiger Zeit des Betrachtens verwarfen sie ihr eigentliches Ziel und beschrieben die Sterne, welche auch in der totalen Finsternis strahlend auf das düstere Tuch der Nacht geprägt sind und dir sagen, dass das Gute auch hinter dem Bösen noch für dich sorgt.

Dario verlor kein Wort mehr über ihre Aussage. Der Tag zog sich für Lee unerträglich in die Länge. Sekunden vergingen wie Minuten.

Die Gräueltaten der Unterwelt würdigten in keiner Weise das gutmütige Gesicht der Thronenden. Keine böse Absicht lag in den Weiten ihrer Augen. Eher strömte rabiate Liebe aus ihnen, während um sie herum die Welt zu zerreißen drohte. Sly schrie erneut, doch diesmal nur nach ihr und wieder war da ein Baby.

Noch betäubt von verräterischem Unheil, suchte Lees Sinneswelt wieder das Bewusstsein, doch blieb sie des Irrsinns beste Freundin.

Nach einiger Zeit grausamer Orientierungslosigkeit öffnete sie die Augen. Verschwommen tauchten die Gesichter von Dario, Sly und Sabrina über ihr auf. Alle drei sahen sie mit einer äußerst fragenden und besorgten Miene an. Dario kam ihrer Frage zuvor: »Kannst du dich an das Gespräch von heute Mittag erinnern?«

Zögernd nickte sie.

»Gut, du bist anschließend ziemlich geistesabwesend aufgestanden und in den Garten gegangen. Sei bloß froh, dass das keiner gesehen hat, denn kurz darauf bist du umgekippt. Deine Mutter hätte dich wahrscheinlich sofort ins Krankenhaus gefahren, mal ganz abgesehen von euren netten Nachbarn, die sich liebend gern einmal mehr, haarsträubende Geschichten dazu ausgedacht hätten.«

Lee setzte sich auf und fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

Dort saßen sie nun wie Oberhäuptlinge auf Kriegspfang und sahen einander vielsagend an.

»Leonie? Kannst du mir folgen, wenn ich dir jetzt etwas erkläre, oder sollen wir lieber noch etwas warten?«, fragte Dario mit ruhiger Stimme.

Sie nickte: »Ja, erzähl.«

Die anfängliche Stille, die den Raum erdrückte, sagte ihr, dass nun der Ernst begann, vor dem sie sich schon so lange Zeit fürchtete. Sly erhob sich und drückte seine Zigarette aus. Dario räusperte sich und setzte gerade dazu an, etwas zu sagen, als es an der Tür klopfte.

»Ja?«, antwortete Lee mit versagender Stimme. Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit.

»Lebt ihr überhaupt noch? Mein Gott, Leonie, geht es dir nicht gut?«, fragte ihre Mutter und legte den Kopf schief, als ihre Augen auf ihrer schweißnassen und leichenblassen Tochter ruhten.

»Lee hat gestern Abend ein bisschen zu viel getrunken, Frau Marhas«, lächelte Sabrina freundlich.

»Na dann seid ihr selbst schuld.« Ihre Mutter schmiss die Tür abfällig wieder hinter sich zu.

»Wo sind eigentlich Acke, Andre und Kai hin?« Leonie sah sich um.

»Die sind schon weg, nach Hause«, sagte Sly.

»Also Lee, es ist so, diese Gestalt, wie du sie bezeichnest, stellt im Grunde genommen wirklich keine Boshaftigkeit dar. Um die ganze Wahrheit zu sagen, du siehst, übersinnlich gesehen, dich!«

Lees Augen weiteten sich und sie konnte spüren, wie sich jede Pore ihres Körpers zusammenzog.

»W- was, das ... das kann nicht sein. Sie sieht mir doch überhaupt nicht ähnlich ... sie ist ganz anders ... sie«, stammelte sie hektisch. Dario versuchte sie nach Kräften zu beruhigen.

»Lee, Lee ruhig man, lass mich doch erklären, das bist ja nicht du in dieser Zeit, das bist du in einer Zwischenlichtwelt ... jedes auch nur annähernd menschliche Wesen besitzt ohnehin mehrere Ebenbilder in verschiedenen Formen bzw. Welten, die sind nur meistens alle zu dumm, es zu merken, geschweige denn, es zu verstehen. Bei dir, nun ja, bei dir hat sich ein Medium personifiziert. Was keinesfalls etwas Schlechtes darstellen sollte.« Er machte eine kurze Pause, um Lee nicht gleich mit allem zu konfrontieren.

»Aber ... aber ... ich wollte doch nie etwas ...« Sie war völlig aufgelöst.

»Lee, bist du aber. Wir müssen ja wohl alle damit leben, was wir sind. Außerdem kommt da noch eine ziemlich beschissene Story bei, mein Fräulein. Der Typ, der dich im Ziso so angebaggert hat, hatte in seiner Flasche doch kein Trinkwasser wie du dachtest, das war GHB, das habe ich erfahren, als diese hohle Frucht von seinem Kollegen gefragt hat, wie's dir ginge und ob du deinen Spaß damit hattest. Bei deiner Psyche könnten deine Träume also auch nichts weiter sein, als üble Flashbacks, weil du den Scheiß einfach nicht vertragen hast!«, erzählte ihr Freund Sly trocken.

Sie senkte den Blick. »Ich habe Angst.«

»Musst du nicht Lee, auf keinen Fall«, erklärte Dario weiter.

»Wir haben lange recherchiert. Sly hat mich zu Marcus gebracht, dem Magier oben vom Trömmelkenpfad. Teufel, ich wusste ja gar nicht, wie krass der drauf ist. Na, jedenfalls spürt dieser in deinem Umfeld eine Aura, die aufgrund ihrer unglaublichen Größe nur von einem Medium stammen kann. Das heißt echt nicht, dass du der Welt eine Retterin wirst. Es könnte sich hier auch um irgendein billiges Portal handeln.« Dario zündete sich eine Zigarette an und ging zu Lees großem Frontfenster.

»Wenn nie zuvor irgendwas mit dir nicht gestimmt hat, kann es gar nicht so schlimm sein. Es sei denn, du hast uns bisher ziemlich viel verschwiegen.« Dario wandte sich um und sah sie ernst an.

»Nein, hat sie nicht. Das wüsste ich. Sie erzählt mir alles«, funkte nun Sly wieder dazwischen. Dario seufzte und starrte weiter in den großen Garten der Marhas.

»Na ja, wir sollten die Sache halt weiter beobachten«, sagte er einige Minuten später. Auch Sly bestätigte das. Sabrina saß neben Lee auf dem Bett und folgte teilnahmslos dem Geschehen. Leonie lehnte in ihrem Arm und hatte die Augen geschlossen.

»Was für ein Ferienstart«, säuselte sie ihr leise zu.

»Als hätten wir jemals keinen Stress mit irgendetwas gehabt!? Aber«, flüsterte sie dann, »für mich hört sich das auch ein bisschen so an, als hätte Dario in letzter Zeit zu viel W.O.W gespielt.« Da war er wieder der Sarkasmus, den Leonie an ihrer Freundin so liebte, denn sie musste laut loslachen.

»Machen wir das Beste draus«, sagte sie abschließend, bevor sie sich aus dem Arm ihrer Freundin wandte und Kaffee holte.

Sie dachte noch eine Weile über die vielen verschiedenen Möglichkeiten nach, die zu ihren Träumen führten. Darios endlose Perspektiven über magische und spirituelle Herkünfte, Slys Geschichte mit dem GHB-Scheiß, der ihr untergemischt worden war und die ganz normale Erklärung, von der Verarbeitung der Realität, die Träume ja nun einmal waren. Die Verarbeitung des Erlebten und sie sah und erlebte viele Dinge, die es zu verarbeiten galt. Oder sah sie ganz einfach zu viele Horrorfilme?

ICH SEHE SCHWARZ

Die 14-jährige Leonie raucht, trinkt, schaut gern Horrorfilme und trägt am liebsten Schwarz. So eckt sie in der Gesellschaft mehr als nur einmal an und ist bald als Satanistin verschrien. Sie flüchtet sich mit Freunden in grausame Rollenspiele. Szenekonflikte unter Jugendgruppierungen wie den »Gangstern« und den »Grufties« sowie immer häufigere Mobbingattacken in der Schule drängen das Mädchen in ein misanthropisches Verhalten.

Leonie muss erkennen, dass sie selbst im Schrank der Gesellschaft eine Schublade bekommen hat und kämpft mit Gedichten und morbiden Kurzgeschichten gegen ihre Wut über das Jungsein in der heutigen Moderne an.

»Ich sehe Schwarz«: Ein ironisch-ernster Roman über eine Jugendgeneration, in der es alles andere als einfach ist, man selbst zu sein.

Eva Maria Bonke zeigt das Reifen eines Mädchens, angelehnt an die Metamorphose eines Schmetterlings und vermittelt in ihrem Werk Verständnis für das Anderssein.

Unangepasstheit und Wegfindung mögen schmerzhafteste Prozesse sein. Dennoch sind sie manchmal notwendig.

Am Ende geht Leonie als gereifte Persönlichkeit aus diesem Lebensabschnitt hervor und mag mit ihrer positiven Entwicklung besorgten Eltern, Lehrern und vor allem Jugendlichen Hoffnung geben, da man nur dann etwas authentisch schildern kann, wenn man es selbst erlebt hat.



Geboren 1988 in Arnsberg, Neheim. Seit dem vierten Schuljahr schreibt sie Kurzgeschichten.

Mit dem Wechsel auf die Realschule im Jahre 1999 begann ein Kurzgeschichtenmaraton.

»Ich schrieb ordnerweise Geschichten und dachte 2005 zum ersten Mal über einen Roman nach.«

ICH SEHE SCHWARZ ist ihr erstes Buch. Zurzeit absolviert sie eine Ausbildung als Erzieherin und arbeitet in ihrer Freizeit an einer Fortsetzung.

 ASARO VERLAG
First edition

ISBN-13: 978-3-941930-05-6



www.asaro-verlag.de

€ 18,90